



Kapitel 2

Avarítia – Geíz



Der Ausdruck »Geiz« stammt – wie übrigens auch das Wort »geil« – vom spätmittelhochdeutschen Wort *gīt[e]* oder *giz* ab, das »Gier« oder »Habgier« bedeutet. Geiz ist eine andere Erscheinungsweise der Habgier, beide gehen auf die gleiche charakterliche Fehlhaltung zurück. Der Werbeslogan eines deutschen Elektronikmarkts »Geiz ist geil« spielt mit der Verwandtschaft dieser beiden Begriffe und zeigt auch das darunterliegende Motiv des unbedingt Habenwollens unabhängig vom Nutzen, des Zusammenraffens von möglichst vielen weltlichen Gütern zu einem möglichst geringen Preis. Geiz hat gleichzeitig die Bedeutung von Enge und übertriebener, ja zwanghafter Sparsamkeit. Damit einher geht der Unwillen, abzugeben und sein Hab und Gut mit anderen zu teilen. Was der Geizige erst einmal hat, das behält er auch. Das gilt für materielle Dinge ebenso wie für Gefühle. Dieser Mensch wird ebenso wenig Wärme und Verständnis spenden wie Geld.

In der Popkultur findet sich die ente-gewordene Personifizierung von Habgier und Geiz in der von Carl Banks geschaffenen Figur des Dagobert Duck. Dieser badet lieber in seinen Talerchen und häuft »tote« Dinge an, als sich von seinem Reichtum etwas zu gönnen und das Leben zu genießen. Stattdessen bangt er um seine Schätze und lebt in ständiger Angst vor den Panzerknackern. Die Figur zeigt auch deutlich auf, dass Geiz in Angst gründet. Angst nicht genug zu haben, Angst zu teilen, Angst, etwas zu verlieren. Diese Angst schnürt einem im übertragenen Sinne die Luft ab – nicht umsonst nennt man zwanghaft sparsame Menschen auch Geizhals oder Geizkragen. Die Comicfigur des Dagobert macht außerdem deutlich, dass Geiz zur Sucht werden kann und wie die fehlende Fähigkeit zu genießen einen auch für andere ungenießbar werden lassen kann.

Auch für kreative Tätigkeiten wie Fotografie kann es sinnvoll sein, sich an den richtigen Stellen etwas mehr zu gönnen. Das kann sich (in einem gewissen Rahmen) sowohl auf finanzielle Mittel beziehen als auch auf Zeit oder das Zutrauen zu sich selbst. Wer an der richtigen Stelle spart, kann woanders aus dem Vollen schöpfen und aus wenig viel (er)schaffen.

Ich messe, also bin ich!

Geiz und Habgier zeichnen sich durch ein Bedürfnis nach Macht und Kontrolle aus. Weil das so ist, spielt Messbarkeit für den geizigen Menschen immer eine große Rolle. Messdaten sind rein, frei von Gefühlen, scheinbar unbestechlich und vor allem so unglaublich seriös. Welcher ernsthafte Fotograf möchte das nicht auch sein? Unbestechlich und seriös.

Die Überprüfung gewisser Parameter in der eigenen Fotoausrüstung ist in mancher Hinsicht durchaus sinnvoll und nützlich. So lassen sich mit der entsprechenden Kenntnis kleine oder große Abweichungen und Defekte in den verschiedenen Geräten aufspüren und so auch noch rechtzeitig vor dem nächsten wichtigen Fototermin oder dem geplanten Fotoausflug korrigieren. Vor dem Kauf von zusätzlicher – und gegebenenfalls bereits gebrauchter – Ausrüstungsgegenstände kann man dadurch auf Nummer Sicher gehen und prüfen, ob es in Ordnung ist.

Ausrüstung

Ein paar Messreihen können außerdem dabei helfen, die eigene Ausrüstung besser kennenzulernen und einschätzen zu können. So haben zum Beispiel die meisten Objektive eine bestimmte Kombination aus Brennweite und Blendenöffnung, bei der sie besonders gute Bildergebnisse abliefern. Wer das unter kontrollierten und reproduzierbaren Bedingungen testen möchte, findet dazu im Handel verschiedenste Testkarten und Charts, mit denen er die für ihn wichtigsten Eigenschaften seiner Kameras und Objektive durchmessen kann.



Abb. 2–1

Ausschnitt aus einer
Testkarte für Objektive

Der Wunsch, die Welt in Zahlen auszudrücken und zu analysieren, ist verständlich und solcherart Neugier gehört zu den Triebfedern menschlichen Forscherdrangs. Ohne Neugier und ohne die Erfassung von Daten gäbe es in der Wissenschaft wohl kaum neue Entdeckungen.

Andererseits kann man beim ausgiebigen Surfen in einschlägigen Internetforen den Eindruck gewinnen, als gäbe es keine wichtigeren Aufgaben eines Hobby(!)-Fotografen als die Ermittlung minimalster Abweichungen vom Idealzustand seines Ausrüstungsgegenstands. Wie hoch ist die Auflösung meines Objektivs, wie genau arbeitet es? Wie viel Pixel Abweichung weist die Abbildung des Messcharts gegenüber dem Original auf? Verzeichnet die Linse – und wenn ja, ist die Verzeichnung der Linse kissen- oder tonnenförmig?

Ausrüstung

Befeuert wird der Messfetisch durch Fotozeitschriften, in denen zeitweise gleich mehrere Objektivtests die Seiten füllen und sich der ambitionierte Fotograf genötigt sieht, Messkurven nachzuvollziehen und Ausschnittvergrößerungen von Bildern zu beurteilen. Dabei kann es durchaus vorkommen, dass ein und dasselbe Objektiv in der einen Zeitschrift Bestnoten bekommt, in einer anderen dagegen bestenfalls im Mittelfeld des Line-Ups landet. Ob das an der unterschiedlichen Konzeption der Testaufbauten liegt oder am Portfolio der Anzeigenkunden, sei einmal dahingestellt. Jedenfalls wird so oder so der Eindruck vermittelt, dass bereits kleinste Abweichungen in der Abbildungsleistung massiven Einfluss darauf haben, ob man mit einem Objektiv Spaß an der Fotografie haben darf.

Hier beschleicht mich das Gefühl, dass es bei diesem Messwahn eher darum geht, den nächsten Fotoausflug und die Auseinandersetzung mit Fotografie stattdessen mit Ausrüstungsparametern weg zu prokrastinieren. Auch geht es nicht wirklich um neue Einsichten, sondern darum, ob ich tatsächlich maximale Leistung und Präzision für mein Geld erhalten habe. Die Gewissheit, immer das technisch ausgereifteste und im Testfeld beste Objektiv zu besitzen, gibt einem eben ein gutes Gefühl.

Diese Redensart des Volksmunds hat sicher schon viele Techniker und zahlenverliebte Menschen die Augen verdrehen und mitleidig den Kopf schütteln lassen. Und doch hat sie einen wahren Kern. Sicherlich macht es Spaß, eine gute und solide arbeitende Ausrüstung zu besitzen – keine Frage. Aber ist das letzte Quäntchen Leistung wirklich so wichtig, dass es Sie vom nächsten Ausflug an eine tolle Foto-Location abhalten sollte?

Zahlen suggerieren eine Objektivität, die es zwar bei Abbildungsleistungen, aber nicht in der Fotografie gibt. Die meisten Abweichungen von der Norm dürften so gering sein, dass sie Ihnen im Normalbetrieb Ihrer Kamera oder Ihrer Objektive gar nicht auffallen. Sie fotografieren in freier Wildbahn eben kein Karopapier, keine Testcharts, Badezimmerfliesen oder Ziegelwände, sondern Natur, Landschaft, Städte oder Menschen – Motive, die selbst so wenig Regelmäßigkeit und Perfektion aufweisen, dass sie zum Auffinden von Unregelmäßigkeiten oder »Fehlern« in Ihrer Ausrüstung meist nicht taugen. Und sollten Sie doch einmal in einer Architekturaufnahme so viel Verzeichnung eines Objektivs haben, dass es das Bild beeinträchtigt, lässt sich diese heute mithilfe von moderner Software während der Nachbearbeitung leicht herausrechnen. Stimmung, Gefühl und Atmosphäre dagegen lassen sich weder auszählen noch berechnen.

Ausrüstung

Im Grunde benötigen Sie nicht die perfekte Ausrüstung, sondern eine, die zu dem passt, was Sie fotografieren wollen. In meiner Lightroom-Bibliothek finden sich Bilder, die mit Einfachkameras, unvergüteten Objektiven oder ganz ohne Glas entstanden sind. Diese Aufnahmen sind mir ebenso lieb wie die, die mit meiner Großformatkamera und einer hochwertigen Optik geschossen und bereits während der Aufnahme perspektivisch korrigiert wurden.



Abb. 2-2 Diese Aufnahme zeigt den Speiseraum des inzwischen leerstehenden Bezirksgefängnisses von Peterborough in Kanada. Das verwendete Objektiv stammt aus den 20er-Jahren des letzten Jahrhunderts und hat nur eine einfache Vergütung. Dieser »Mangel« fügt dem durch das Fenster einfallenden Sonnenlicht eine Art Heiligenschein hinzu. Ich habe dieses Überstrahlen bei der Bearbeitung absichtlich nicht herauskorrigiert, da es das Motiv unterstützt.

Abb. 2-3

Schärfe sucht man in diesem Lochkamerabild vergeblich. Das Motiv würde ohne die beinahe malerische Weichheit der glaslosen Abbildung und die für eine Lochkamera typische lange Belichtungszeit deutlich an Reiz verlieren.





Abb. 2–4 Verzeichnung und starke Randabschattungen sind bei Objektiven ein Zeichen minderwertiger Qualität. Bei Bildern aus der Holga 120 WPC, einer extrem weitwinklig arbeitenden Lochkamera erwartet man aber nichts anderes. Zusammen mit einem prominenten Element im Vordergrund ergibt sich daraus erst die skurrile Atmosphäre des Bilds.

Ausrüstung

Tauschen Sie doch ab und zu den Wunsch nach Kontrolle gegen Offenheit ein: Offenheit für Zufälle, Unperfektheiten und auch für das, was man gemeinhin als Mängel bezeichnen würde. Erfreuen Sie sich an reizvollen Motiven, ganz unabhängig davon, welche Kamera oder Optik Sie dabei haben. Eine Fixiertheit auf Messwerte und die Qualität Ihrer Ausrüstung führt Sie nicht zu besseren Bildern. Sie werden sehen, es macht auch (vielleicht sogar ganz besonders) stolz, ein spannende Szene mit einer einfachen Kamera einzufangen zu haben – gerade weil man dabei viel Kontrolle abgeben musste. Vertrauen Sie stattdessen häufiger Ihrem Instinkt, wenn Sie zielen und abdrücken. Das trainiert ungemein und kommt Ihnen beim Fotografieren grundsätzlich zugute.

Seien Sie großzügig, lassen Sie ab und zu Ihren Anspruch an Perfektion ruhen und gönnen Sie sich, einfach nur Spaß zu haben. Diesen Spaß und vielleicht auch eine Portion Leichtigkeit wird man aus Ihren Bildern eher herauslesen können als die bestmögliche Korrektur chromatischer Aberrationen.

Sparen Sie nicht am falschen Ende

Wer sich einigermaßen ernsthaft mit Fotografie beschäftigt, hat sich diese Frage sicherlich schon oft gestellt: Soll ich mein Geld lieber in eine billige Kamera und ein teures Objektiv oder in eine teure Kamera und billiges »Glas« investieren? Im Bereich der Ausrüstung ringen Sammelwut und Habgier mit Geiz. Am liebsten hätten wir alles, aber für möglichst wenig Geld.

Höher, schneller, weiter

Kameragehäuse unterscheiden sich heute hauptsächlich in der in ihnen verbauten Elektronik und immens vieler Funktionen, von denen wir wahrscheinlich höchstens einen Bruchteil regelmäßig benutzen. Wenn man die Gehäuse von heute mit denen vergleicht, die berühmte Fotografen der Nachkriegszeit zur Verfügung hatten, um zum Teil ikonische Bilder zu schießen, wird schnell deutlich, dass wir technisch sehr verwöhnt sind. Bereits ein Gehäuse der günstigen Mittelklasse leistet wesentlich mehr, als man fotografisch »zum Leben« braucht.

Leider suggeriert einem die Industrie durch ständig neue Modelle mit »noch mehr Auflösung« (Megapixel, Baby!) oder »noch besserem Rauschverhalten« (ISO lässt sich nur noch durch noch mehr ISO toppen), dass wir mit dem nächsten neueren Gehäuse noch mehr erreichen können. Dabei beeinflusst das Gehäuse mit seiner Technik nur unwesentlich, ob ein Bild gut oder ein Hingucker ist. Historisch betrachtet ist das Profimodell von gestern oft das Amateurmodell von heute und wenn Sie damit zu Anfang gute Fotos machen konnten, können Sie das drei Jahre später immer noch.

Ausrüstung

Haben Sie Mut zur Lücke

Viel deutlicher wird ein gutes Bilderergebnis von optischer Qualität beeinflusst. Leider sind absolut nicht alle Objektive so gut gebaut, dass sie scharfe und kontrastreiche Bilder abliefern. Gerade preiswerte Zoomobjektive, die heute mit digitalen Einstiegerkameras verkauft werden, lassen da oft zu wünschen übrig. Leider stellt man das häufig erst einige Zeit nach dem Kauf fest, wenn schon ein paar Bilder im Kasten sind. Ob es Geiz oder der Wunsch nach der eierlegenden Wollmilchsau ist – immer wieder laufen wir in die Falle, einen möglichst großen Brennweitenbereich möglichst vollständig und möglichst günstig abdecken zu wollen.

Aber ist das wirklich notwendig? Objektive sind der Teil der Kameraausrüstung, der am wenigsten schnell veraltet. Gutes Glas bleibt gutes Glas. Deshalb lohnt es sich, hier genau hinzuschauen. Mut zur Brennweitenlücke macht sich bezahlt – auch aus kreativen Gesichtspunkten (siehe auch Kapitel 7: Akeia – Faulheit).

Ausrüstung

Geht es um ein gutes Verhältnis von Kosten-zu-Schärfe-Leistung und Lichtstärke, arbeite ich am liebsten mit Festbrennweiten. Der Klassiker, das 50 mm f/1.8, den eigentlich jeder Kamerahersteller im Programm führt, ist günstig, bietet viel Lichtstärke und eignet sich sowohl für Landschafts- und Reportagefotografie als auch – aufgeblendet – für natürlich wirkende Porträts. Nicht jede lichtstarke Festbrennweite ist so günstig zu haben wie das 50er. Wenn man sich aber auf drei gute Objektive beschränkt und dafür etwas mehr investiert, bekommt man viel Qualität fürs Geld.

Wollen Sie sich, zum Beispiel für Reportage- oder Reisefotografie, dennoch ein Zoomobjektiv anschaffen, sparen Sie nicht am falschen Ende. Wenn Sie sich auf einen verhältnismäßig kleinen Zoombereich beschränken – zum Beispiel für ein 24–70 mm f/2.8 – und dafür ab und zu auch die Füße zum Zoomen einsetzen, bekommen Sie für Ihr Ersparnis eine universell einsetzbare »immer drauf« Linse, die Sie irgendwann aus dem Effeff beherrschen.

Es ist immer sinnvoll, lieber etwas mehr Geld in ausgewählte wenige Objektive zu investieren, als sich möglichst günstig einen kompletten Linsenfuhrpark anzuschaffen.

Nutzen Sie alle Sinne

Im kreativen Prozess und bei der Aufnahme

Viele Orte, an die wir uns begeben, um dort Fotos zu machen, sind übervoll an Details, Möglichkeiten und Ablenkungen, so dass es schwierig sein kann, sich auf das zu fokussieren, das es am Ende auf unser Bild schaffen soll. Hinzukommt, dass wir nicht immer alleine unterwegs sind und dass vielleicht die Familie oder die Freunde Aufmerksamkeit verlangen, die wir dann nicht auf die Fotografie richten können. Als würde das alleine noch nicht reichen, kommt zusätzliche Ablenkung durch den Zeitdieb in unserer Hosentasche – das Smartphone. Ein Signalton signalisiert ein Like auf Facebook, einen Kommentar auf Flickr oder eine Nachricht von Kollegen – da wird man doch kurz mal nachschauen dürfen? Dürfen Sie ... aber dann können Sie sich nicht darauf verlassen, dass Sie »mal eben zwi-

schendurch« auch noch Bilder einsammeln, die Sie hinterher zu Ihren Besten zählen werden.

Indem wir versuchen, vielen Dingen unsere Aufmerksamkeit zu schenken, geizen wir mit ungeteilter Aufmerksamkeit und fokussieren uns nicht mehr. Das ist fatal, denn ein gutes Foto braucht Zeit. Ein Motiv zu erkennen, braucht Zeit. Nehmen Sie sich diese Zeit und sorgen Sie dafür, dass Sie möglichst wenig abgelenkt werden. Stellen Sie sich dann Ihrer fotografischen Aufgabe, der Location oder der Veranstaltung, die Sie dokumentieren wollen. Denken Sie immer daran: Wir erfahren unsere Welt durch alle Sinne, nicht nur durch die Augen. Für Ihre Arbeit ist es genauso wichtig, dass Sie sich auf alle anderen Sinne einlassen. Werden Sie ein Sammler von Eindrücken:

- ▶ Wie klingt der Ort, an dem Sie sich gerade befinden?
- ▶ Wie riecht er?
- ▶ Wie fühlen sich Dinge vor Ort an?
- ▶ Wie können Sie diese nicht visuellen Aspekte dem Betrachter Ihrer Bilder vermitteln?

Geizen Sie nicht mit Neugier, auch bei Dingen, die Sie zu kennen glauben. Zu viel zu wissen, zu viel direkt einordnen und benennen zu können, führt auch dazu, dass wir uns von unserer Umwelt abkapseln. Wir sehen Dinge oberflächlich an, glauben sie zu erkennen, stecken sie in eine Schublade und haken sie ab. Das ist schade. Hinterfragen Sie, was Sie sehen! Treten Sie näher und sehen Sie sich Dinge auch zwei Mal oder von einer anderen Seite aus an. Was ist anders als Sie dachten und warum? Machen Sie es sich zur Angewohnheit, Dinge stets neu und zum ersten Mal zu sehen.

Achten Sie dabei auf Ihre Stimmung und wie Sie die Atmosphäre dort, wo Sie sind, wahrnehmen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Sie bei dieser Vorgehensweise am Ende Dinge abbilden, die Sie vielleicht nicht von Anfang an auf »der Rechnung« hatten, ist recht hoch. Die Wahrscheinlichkeit, dass Sie einen Ort und seine Motive besser kennenlernen auch.

Ich habe mal einen ganzen Samstag an einem kleinen Hafen auf einer dänischen Insel damit zugebracht, ihn bis ins letzte Detail zu untersuchen. Ich begann mit dem Offensichtlichen, den Fischerbooten, die vor Anker lagen. Danach fesselten mich die Muster der Netze, die am Boden lagen, und Formen der verschiedenen Bojen

Im kreativen
Prozess und bei
der Aufnahme

und Fender. Von Benzinaugen im Wasser, Kadaver von Fischen, streunenden Katzen, Texturen von blätternder Farbe und ausgedienten Maschinenteilen bis zu Makrelen, die für das Räuchern vorbereitet und an lange Spieße gehängt wurden – all diese Eindrücke sind heute noch sehr lebendig in meiner Erinnerung. Dabei gibt es die Bilder dieses Tages nicht mehr. Sämtliche Negative jener Reise sind einem Wasserschaden zum Opfer gefallen.

Sie kennen den Vorwurf, Fotografen würden vor lauter Fotografieren nicht mehr richtig hinsehen? Das Gegenteil ist der Fall, wenn Sie großzügig mit Ihrer Zeit umgehen und sich bis ins Detail intensiv auf einen Ort oder eine Begebenheit einlassen. Dann werden Sie sich auch noch erinnern, wenn die Bilder einmal verloren gehen. Und Ihre Bilder werden diese Intensität transportieren – zumindest für Sie und wahrscheinlich auch für die Betrachter.

Nehmen Sie sich Zeit für Experimente

Im kreativen Prozess und bei der Aufnahme

Sie kennen den glücklichen Zufall – oder wie es im Englischen so viel treffender heißt, den »lucky accident«, den »glücklichen Unfall«. Manchmal entstehen die besten Bilder aus Versehen. Der Verschluss war noch offen, als Sie die Kamera samt Stativ bewegten. Der Film in der Kamera war falsch gelagert oder ist längst abgelaufen. Sie sind während der Belichtung an den Zoomring gekommen oder es kam durch Ablenkung oder pure Schusseligkeit zu einer Doppelbelichtung. Genießen Sie es, wenn so was passiert, und erfreuen Sie sich an den Ergebnissen – auch, wenn es Ihrem geizigen Selbst und dessen Bedürfnissen nach größtmöglicher Kontrolle gegen den Strich gehen mag.

Viele dieser Bilder, in denen man eine Technik falsch oder untypisch eingesetzt hat, sind deshalb so interessant, weil sie gegen unsere Sehgewohnheiten verstoßen. Wenn Sie das einkalkulieren, können Sie sich diese Erkenntnis zunutze machen. Spendieren Sie dem Zufall etwas von Ihrer kostbaren Zeit und beginnen Sie zu experimentieren.

Sie können das planlos angehen oder sich daran orientieren, welche glücklichen Zufälle Ihnen bisher die spannendsten Bilder beschert haben. Analysieren Sie, was passiert ist, und versuchen Sie, diese Dinge zu reproduzieren.



Abb. 2–5 Die beiden Bilder, die dieses Diptychon bilden, passen farblich so gut zusammen, dass sie gemeinsam tatsächlich wie ein Bild wirken. Probieren Sie unterschiedliche Varianten aus, ein Patentrezept gibt es nicht.

Wenn Sie sich auf Experimente einlassen, müssen Sie mit Misserfolgen rechnen. Es kann gut sein, dass vieles, was Sie ausprobieren, in eine Einbahnstraße führt, doch das gehört dazu. Ergebnisse, die es nicht in Ihr Portfolio schaffen, sind immer dann die Regel, wenn Sie sich mit ungewöhnlichen, ja extremen Ansätzen beschäftigen.

- ▶ Spielen Sie mit unterschiedlichen Belichtungen, testen Sie besonders die Extreme.
- ▶ Fotografieren Sie durch Dinge hindurch (Nylonstrumpfhosen, Luftpolster- oder Frischhaltefolie, Sonnenbrillen, Siebe ... Ihrer Fantasie sind keine Grenzen gesetzt).
- ▶ Loten Sie das Thema »Bewegungsunschärfe« aus.
- ▶ Stellen Sie Bilder zu Diptychons oder Triptychons zusammen.
- ▶ Versuchen Sie sich in Mehrfachbelichtungen.
- ▶ Fotografieren Sie bewusst Dinge, die Sie nicht mögen – wie wäre es zum Beispiel mit einer großen Prise Kitsch?

Im kreativen
Prozess und bei
der Aufnahme

Selbst, wenn Sie vieles davon verwerfen, weil die Ergebnisse Ihnen stilistisch nicht gefallen oder sie vollständig misslungen sind: All diese Versuche verbreitern Ihren Erfahrungsschatz und bilden einen wertvollen Fundus, der immer für Sie bereitsteht, daraus neue Ideen zu generieren.



Abb. 2–6

Das Rauschverhalten meiner damaligen Kamera ließ oberhalb von ISO 400 doch stark zu wünschen übrig. Um das Beste aus der Lichtsituation herauszuholen, entschloss ich mich, mit langen Belichtungszeiten und dem gleichzeitigen Einsatz des kleinen Kamera-Blitzes zu experimentieren. Bei ISO 160, Blende 5 und einer Belichtungszeit von 1,5 Sekunden gelang ein Bild, das den Rhythmus der Musik und die Stimmung des Abends gut wiedergibt.

Leihen und Verleihen

Teilen, Tauschen, Haben

»Mein Haus – mein Auto – mein Boot.« Wahrscheinlich erinnern sich viele noch an die Werbung der Sparkasse in den 90er-Jahren, bei der ein Gespräch zwischen alten Bekannten nicht über das Herzeigen von Statussymbolen hinauskommt. Ähnlich kann es einem ergehen, wenn man anlässlich eines Fotostammtischs begeisterten Fotografen bei dem Vergleich und Vorzeigen ihrer Ausrüstung über die Schulter schaut: Mein teures Gehäuse, meine Objektivsammlung, mein Profi-Stativkopf. Wenn doch nur genauso bereitwillig die Ergebnisse von Fotoausflügen geteilt würden ...

Meins, meins, meins!

Leider geht mit dem großzügigen Vorzeigen von Objektiven, Blitzern und Funkauslösern selten genauso viel Großzügigkeit beim Verleihen und Probieren lassen einher. Zum Teil ist das sicherlich der Angst vor Beschädigungen geschuldet. Nicht jeder mag gerne das Lieblingsobjektiv, auf das man lange gespart hat, in fremde Hände geben. Das ist verständlich. Eine gute Möglichkeit, sich gegenseitig Equipment auszuleihen und auszuprobieren, sind Seminare und Workshops. Hier können Sie leicht in Kleingruppen mit Ihren Tauschpartnern losziehen, ein Auge auf Ihre Schätze haben und deren Funktionsweise und Besonderheiten erklären. Wenn es ein Geben und Nehmen ist, lohnt sich der Tausch für alle Beteiligten.

Auf diese Art und Weise kann man ein Wunschobjektiv leicht und praxisnah testen und spart sich so das Studium von Messkurven und langwierigen Testreihen (siehe auch den Abschnitt »Ich messe, also bin ich!«, Seite 25). Stattdessen tauscht man Erfahrungen anhand von Beispielbildern aus und lernt viel über Einsatzgebiete und Eigenschaften seines Objekts der Begierde. Ganz nebenbei lernen Sie dabei Menschen näher kennen, die die Fotografie genauso lieben wie Sie. Menschen, von denen Sie etwas lernen oder mit denen Sie an gemeinsamen Projekten arbeiten können. Geben Sie Ihrem inneren Dagobert einen Schubs und teilen Sie mit anderen den Spaß an Ihren Schätzen. Wenn Sie andere teilhaben lassen, werden Sie nichts verlieren. Im Gegenteil.

Teilen, Tauschen,
Haben

Teilen Sie Ihr Wissen

Die Zeiten, als uns Fotografen viele Hindernisse von der Veröffentlichung unserer Bilder abhielten, sind vorbei. Heute ist es einfacher denn je, mit Meinungen, Aktionen, Texten oder Bildern die Öffentlichkeit zu suchen. Sie könnten ein Weblog schreiben oder einen Podcast aufnehmen. Sie könnten alleine oder mit Freunden einen Fotospaziergang mit selbstgewählten Aufgaben organisieren und diesen auf Facebook oder in Foren ankündigen und so Mitstreiter suchen.

Klingt nach einer Menge Arbeit, finden Sie? Stimmt, ganz ohne Aufwand wird es nicht gehen – und schlimmer noch, es gibt in den seltensten Fällen Geld dafür. Eine Verlustrechnung ist es dennoch nicht. Sie werden mit hoher Wahrscheinlichkeit durch Ihren Einsatz Gleichgesinnte treffen, die vielleicht Lust auf gemeinsame Unter-

nehmungen haben. Sie können sich über Fotografie austauschen, Bilder besprechen und sich gegenseitig an Ihrem Wissen teilhaben lassen. Klingt eigentlich ganz gut, meinen Sie nicht? Was hält Sie also davon ab?

1. **Ich bin keine Autorität auf meinem Gebiet**

Wie sollten Sie das auch sein, wenn Sie sich nicht sichtbar machen und ganz alleine auf Ihrem Wissen herum brüten. Wer eine Autorität ist, entscheiden ohnehin nicht Sie, sondern immer die anderen. Kein Mensch wird als Autorität geboren – diesen »Titel« bekommen Sie erst dann, wenn Sie beginnen, Ihr Wissen mit anderen zu teilen.

2. **Ich bin ganz schlecht darin, Wissen zu vermitteln**

Niemand erwartet, dass Sie ein Schulbuch schreiben. Es reicht, wenn Sie von Ihren eigenen Erkenntnissen und Erfahrungen erzählen und schildern, was Sie daraus gelernt haben. Die Wahrscheinlichkeit, dass andere schon mal an denselben Dingen geknobelt haben, ist recht hoch. Ihr Wissen, Ihre Erfahrung, kann andere dazu bringen, eventuelle Fehler gar nicht erst zu machen, oder zumindest verhindern, dass sie sie zweimal machen.

3. **Ich bin nicht interessant und nicht gut genug**

Hier liegen die Dinge ähnlich wie bei der Autorität. Was für andere interessant ist, entscheiden nicht Sie. Aber wenn Sie ein Motiv, eine Aufgabe oder eine Szene interessant und spannend genug gefunden haben, um sich damit zu beschäftigen – warum sollte es anderen nicht ähnlich gehen? Finden Sie es heraus und legen Sie dabei gleich noch Ihren Perfektionismus ab.

Sie haben Angst, sich zu blamieren? Natürlich kann es passieren, dass Sie mit Ihren Bildern oder Ihrer Meinung anecken. Und das ist nicht einmal etwas Schlechtes. Diskussionen entstehen in der Regel nicht durch Konsens, sondern durch Irritation. Es ist auch gar nicht schlimm, wenn nicht alle Ihrer Meinung sind oder manche Ihre Bilder nicht mögen. Durch die Rückmeldungen – sofern diese konstruktiv sind – bekommen Sie wertvollen Input, aus dem wiederum Sie etwas lernen können. Und die paar Miesepeter, von denen Sie nichts lernen können oder wollen, lassen Sie einfach links liegen. In der Regel werden Ihre Leser oder Zuhörerinnen die gute Absicht und das Teilenwollen anerkennen und es entsteht eine Atmosphäre, in der ein guter Austausch wachsen kann.

Teilen, Tauschen,
Haben

4. **Keiner wird es lesen oder mir zuhören**

Das mag sein. Aber das werden Sie erst herausfinden, wenn Sie es tun. Und geben Sie der Sache Zeit – Sie werden nicht gleich beim ersten Artikel in Ihrem Weblog oder beim ersten Bild, das Sie in einem Forum einer Fotoplattform posten, Tausende von Lesern und oder Betrachtern haben. Hier punkten Sie mit Regelmäßigkeit und Ernsthaftigkeit. Wenn Sie Dialog und Austausch wirklich wollen, werden Sie ihn auch bekommen.

5. **Wieso sollte ich ohne Gegenleistung etwas weitergeben, das ich eigentlich auch verkaufen könnte?**

Wer etwas wirklich beherrscht, kann sich immer auf sein Können verlassen. Und weil das so ist, können Sie auch andere daran teilhaben lassen, ohne etwas zu verlieren. Besonders gut funktioniert das, wenn es auf Augenhöhe geschieht und nicht alleine durch den Wunsch nach Anerkennung motiviert ist. Sie können aus der Reaktion der anderen etwas über Ihre Fotografie oder sich selbst erfahren.

6. **Wissen ist Macht, aber Wissen weitergeben macht auch nichts**

Wissen wird nicht weniger, wenn man es teilt. Seit ich über Fotografie nicht nur im stillen Kämmerlein nachdenke, sondern Podcasts produziere oder Dinge zu Papier bringe, habe ich viel dazugelernt – durch Rückmeldungen meiner Hörer und Hörerinnen, durch Kommentare in meinem Blog oder durch Themenwünsche, die an mich herangetragen werden. Das alles zwingt mich zu einer tieferen Auseinandersetzung mit einem Thema – und ehe ich mich versehe, habe ich ganz nebenbei schon wieder interessante Wissensschnipsel, Techniken oder Literaturtipps gesammelt, die mich weiterbringen. Mein Wissensschatz wächst und dieses Mehr kann ich erneut weitergeben.

Teilen, Tauschen,
Haben

Probieren Sie es aus. Mit einer gesunden Neugier bewaffnet, haben Sie alles Nötige an der Hand, um diese Spirale aus Wissen teilen und (mehr) Wissen zurückbekommen beliebig lange in Bewegung zu halten.